GENDER OPEN REPOSITORIUM

„Um Gottes Willen, jetzt wird sie zum Mannweib!" : Zur Körperpräsentation und -inszenierung von Spitzensportlerinnen in männlich dominierten Sportarten

Kleindienst-Cachay, Christa; Heckemeyer, Karolin

2008

https://doi.org/10.25595/934

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kleindienst-Cachay, Christa; Heckemeyer, Karolin: *„Um Gottes Willen, jetzt wird sie zum Mannweib!" : Zur Körperpräsentation und -inszenierung von Spitzensportlerinnen in männlich dominierten Sportarten*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 31 (2008) Nr: 69, 45-57. DOI: https://doi.org/10.25595/934.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Arenen der Weiblichkeit
Frauen, Körper, Sport

69

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Arenen der Weiblichkeit
Frauen, Körper, Sport

69

1. Auflage 2008
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Köln
Satz: A. Hollender, Druck: DruckBetrieb Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

31. Jahrgang (2008) Heft 69
Verantwortliche Redakteurinnen: Schahrzad Farrokhzad, Claudia Nikodem

Redaktion: Melanie Behrens, Melanie Ebenfeld, Heidrun Uta Ehrhardt, Nicole Pirpamer, Brunhilde Sauer-Burghard, Erika Schulze, Eva-Maria Soja, Susanne Spindler

Lektorat: Heidrun Uta Ehrhardt

Mitarbeiterinnen dieses Heftes:
Claudia Combrink, Nina Degele, Susanne Diehr, Constance Engelfried, Rendel Freude, Petra Gosch, Elke Gramespacher, Ilse Hartmann-Tews, Karolin Heckemeyer, Christa Kleindienst-Cachay, Gertrud Pfister, Anne Quinkenstein, Brunhilde Sauer-Burghard, Gabriele Sobiech, Stefanie Soine, Barbara Stiegler

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 52 15,– €, Doppelheft 21,– €, Heft 9/10-52 s. Lieferbare Titel, Abonnement (jeweils 3 Nummern) 43,- €, Förderabonnement ab 62,- €, Mitfrauenabonnement 41,– € (jeweils inclusive Porto- und Verpackungskosten). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zuzügl. Versandkosten zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

ISSN 0722-0189

Verlags- und Redaktionsadresse: Niederichstr. 6, 50668 Köln, Tel.: 0221/13 84 90; FAX: 0221/139 01 94; http://www.beitraege-redaktion.de; E-Mail: beitraege-redaktion@t-online.de
Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Sparkasse KölnBonn (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530-500 Postbank Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Auslieferung für der Buchhandel (BRD, Österreich, Niederlande): SOVA, Friesstr. 20-24,60388 Frankfurt, Tel.: 069/41 02 11; FAX: 069/41 02 80
Schweiz: ars.lit. Verlagsauslieferung, Oberwilerstr. 64, CH-4054 Basel, Tel./FAX: 0041/61/281 11 23

Inhalt

Editorial 5

Arenen der Weiblichkeit Frauen, Körper, Sport

Gertrud Pfister
Doing Sport ist Doing Gender 13

Brunhilde Sauer-Burghard
Das Frauenbild des Nationalsozialismus – eine Analyse der Leibeserziehung für Mädchen im BDM 31

Christa Kleindienst-Cachay, Karolin Heckemeyer
„Um Gottes Willen, jetzt wird sie zum Mannweib!" – Zur Körperpräsentation und -inszenierung von Spitzensportlerinnen in männlich dominierten Sportarten 45

Constance Engelfried
Konstruktion von Männlichkeiten im Sport – Bedeutung und Funktion von Jungen- und Männergruppen 59

Anne Quinkenstein, Susanne Diehr
Riot Not Diet!
Über Sport und Widerstand im Radical Cheerleading 69

Elke Gramespacher
Doing Gender im Schulsport 73

Petra Gosch
Frauen im Fitness-Sport – ein Spiegel unserer Zeit? Momentaufnahme sozialer Anforderungen aus körpersoziologischer Perspektive 87

Nina Degele, Gabriele Sobiech
„Fit for life"? –
Soziale Positionierung durch sportive Praxen 109

Claudia Combrink, Ilse Hartmann-Tews
Geschlechterarrangements in ehrenamtlichen Führungsgremien im Sport 119

Rezensionen

Christiane Schmerl
Und sie bewegen sich doch ...
Aus der Begegnung von Frauenbewegung und Wissenschaft
(Stefanie Soine) 131

Lena Foljanty, Ulrike Lembke (Hrsg.)
Feministische Rechtswissenschaft.
Ein Studienbuch
(Barbara Stiegler) 134

Rätsel Feministisches Olympisches Komitee 138

Autorinnen 141

Christa Kleindienst-Cachay, Karolin Heckemeyer

„Um Gottes Willen, jetzt wird sie zum Mannweib!" – Zur Körperpräsentation und -inszenierung von Spitzensportlerinnen in männlich dominierten Sportarten

Frauen erobern den „Männersport"!

Der „Sprung über die letzte Hürde" ist geschafft, titelte die Zeitschrift *Emma* bereits kurz vor den Fußballweltmeisterschaften der Frauen im Jahr 2003: Auch die Männerreservate des Sports werden von Frauen erobert. Davon zeugt nicht nur das wachsende Interesse vieler Mädchen und Frauen an traditionellen Männersportarten wie Fußball, Ringen, Boxen, Gewichtheben und Motorsport, sondern auch die regelmäßige mediale Präsenz international erfolgreicher Athletinnen wie der Fußballspielerin Birgit Prinz, der Boxerin Regina Halmich oder der Radfahrerin Judith Arndt.
Selbstverständlich ist das Bild von durchtrainierten, Tore schießenden und mit Körpereinsatz kämpfenden Frauen jedoch keineswegs. Nach wie vor werden die Athletinnen von Journalisten, Sportfunktionären und männlichen Sportkollegen, aber auch in ihrem nahen sozialen Umfeld mit Kommentaren und Reaktionen konfrontiert, die die sportliche Leistung der Athletinnen abwerten und ihnen zu verstehen geben, dass ein entsprechendes Sportengagement für Frauen ungeeignet und unpassend ist (vgl. Kleindienst-Cachay, Kunzendorf 2003; Heckemeyer 2005).
Das heißt, trotz einer zunehmenden Vielfalt an möglichen Geschlechterentwürfen fordern Sportlerinnen in männerdominierten Sportarten auch heute noch die gesellschaftlich akzeptierten Geschlechtergrenzen heraus und präsentieren ihren Körper auf eine männlich konnotierte Weise: muskulös, kraftvoll und durchsetzungsfähig. Eben dies ruft sowohl im privaten wie im öffentlichen Raum klassische Vorurteile gegenüber „Mannweibern", „Exotinnen" oder „Lesben" auf den Plan (vgl. Kleindienst-Cachay, Kunzendorf 2003; Pfister 1999), aber auch Aussagen wie die des Sportmediziners Böhmer, der Gewichtheberinnen vorwarf, sich nicht ihrer Natur gemäß zu verhalten.[1)]

Wie die Sportlerinnen mit der Ambivalenz zwischen dem eigenen Wunsch, eine männlich dominierte Sportart auszuüben und der öffentlichen Bewertung ihrer Körperpräsentation umgehen, welche Erfahrungen sie dabei mit verschiedenen Interaktionspartnern machen und welche Strategien der Selbstinszenierung sie entwickeln, soll im Folgenden dargestellt werden.
Da der Sport den Körper in besonders nachdrücklicher Weise fokussiert, und sich der Verstoß gegen herkömmliche Geschlechtergrenzen vor allem am und im Körper manifestiert, gilt unser Augenmerk in diesem Zusammenhang verstärkt der Präsentation und Darstellung des Athletinnen-Körpers innerhalb und außerhalb des sportlichen Kontextes. Damit tragen wir unter anderem der in der aktuellen körpersoziologischen Diskussion postulierten Annahme Rechnung, dass der Körper stets ein zentrales Medium zur sozialen Positionierung des Individuums darstellt und weit mehr ist als ein beliebiges Anhängsel (vgl. u.a. Bublitz 2006, Degele 2004, Gugutzer 2006, Schroer 2006). Denn ausgehend vom Körper und dessen sichtbarer Präsentation werden Individuen einem der beiden existenten Geschlechter zugeordnet und Annahmen über

ihre soziale Herkunft, ihre gelebte Sexualität und sogar ihre Charaktereigenschaften formuliert. Bublitz (2006) spricht daher vom Körper als der „visuellen Visitenkarte", die den Individuen einen Platz auf „dem Laufsteg der Gesellschaft" zuweist (Bublitz 2006, S. 341 und 357).
Die Gestaltung dieser visuellen Visitenkarte ist insbesondere für Athletinnen in männerdominierten Sportarten in hohem Maße konfliktbehaftet und ambivalent. Dies zeigen die auf die Körperthematik bezogenen Ergebnisse des Forschungsprojekts „'Männlicher' Sport – ‚Weibliche' Identität", in dem vierundzwanzig Spitzensportlerinnen aus acht verschiedenen männerdominierten Sportarten (Fußball, Eishockey, Boxen, Ringen, Gewichtheben, Mountainbiking, Bobfahren und Hammerwerfen) mithilfe qualitativer Interviews befragt wurden (vgl. Kleindienst-Cachay, Kunzendorf 2003; Kleindienst-Cachay u. a. 2006).[2] Gestützt werden die Ergebnisse darüber hinaus durch Interviewbelege aus einer früheren Studie mit Boxerinnen, Fußballerinnen und American-Footballspielerinnen sowie TaeKwonDo- und Karate-Kämpferinnen (vgl. Kleindienst-Cachay 2000).[3]

Zur Wahrnehmung körperlicher Differenz – „Haben die Schweine heute wieder Ausgang?"

Im Spitzensport aktiv zu sein, bedeutet immer auch, den eigenen Körper zu zeigen, ihn im Stadion, in der Sporthalle oder auf dem Rasenplatz zur Schau zu stellen. Insbesondere in Wettkampfkontexten präsentieren sich die Athletinnen mit ihrem Körper *öffentlich* – und dies häufig nicht nur unmittelbar anwesenden Personen, sondern auch einer Vielzahl von Fernsehzuschauern und -zuschauerinnen. Fraglos steht der Körper im Sport als Medium zur Erbringung sportlicher Leistungen im Mittelpunkt des Interesses, aber er ist eben immer auch Geschlechtskörper, insbesondere im Kontext medialer Präsentation. Das heißt, er wird als Männer- oder Frauenkörper wahrgenommen und soll auch als solcher erkannt werden! Dies verdeutlichen nicht nur die Pläne männlicher Fußballfunktionäre, femininere Sporttrikots für Fußballspielerinnen vorzuschreiben,[4] sowie die Änderung der Bekleidungsvorschriften für Frauen im Beachvolleyball,[5] sondern auch die Tatsache, dass sich zahlreiche Athletinnen explizit für den Wettkampf „schön machen", das heißt sich sorgfältig schminken und die Haare aufwändig „stylen".

In besonders eindrücklicher Weise zeigt sich die Inszenierung des Sportlerinnen-Körpers als Frauen-Körper im Boxen. Da diese Sportart in Deutschland auf hohem Leistungsniveau nur professionell ausgeübt werden kann, sind die Boxerinnen auf die massenmediale Vermarktung ihrer Person und ihrer im Fernsehen übertragenen Kämpfe angewiesen.
Dass Fernseh- und Sponsorenverträge ausbleiben, wenn die Athletinnen nicht bereit sind, ihren Körper innerhalb und außerhalb des Sportkontextes als weiblich, schön und auch sexy zu präsentieren, zeigt eindrucksvoll das Beispiel der englischen Boxerin Michele Aboro, deren Vertrag im Jahr 2003 vom Hamburger Universum Boxstall trotz hervorragender sportlicher Leistungen mit der Begründung gekündigt wurde, der Fernsehsender ZDF sehe keine Möglichkeit, die Athletin gewinnbringend zu vermarkten.[6] Dahinter steckt das Wissen, dass die vom Körperbau eher androgyn wirkende Aboro beim Boxsportpublikum nicht „ankommt", ja sogar Ablehnungstendenzen hervorruft.
Auf den Punkt gebracht heißt das, sie ist deshalb nicht medienwirksam zu vermarkten, weil sie die im medialen Kontext gängigen Weiblichkeitsvorstellungen nicht erfüllt – im Gegensatz zu ihrer Kollegin Regina Halmich, die beim selben Boxstall unter Vertrag

steht und bis heute im Profisport höchst erfolgreich ist. Nach eigenen Aussagen Halmichs ist dies nur deshalb möglich, weil sie sich in regelmäßigen Abständen explizit als Frau zeigt: „It' important that the people see you are not only an aggressive boxer, but that they see ‚yes, she is still a woman'. Some people don't understand it and that's why I show my woman part."[7]

Diese Erkenntnis, dass die im Boxsport aktiven Frauen in besonderem Maße weiblich erscheinen müssen, um die Anerkennung von Außenstehenden für die von ihnen erbrachte Leistung zu erhalten, findet sich auch im Interview mit einer türkischstämmigen, in Deutschland lebenden Boxerin wieder:

> „Die Leute akzeptieren das [Frauenboxen, A. d. V.] nur mit 'nem bestimmten [...] Kompromiss. Okay, wenn schon Boxen, dann muss sie aber nicht aussehen wie so eine Schlammcatcherin oder wie so'n Mannweib. Sie akzeptieren's wirklich nur mit diesem Kompromiss, dass man sich einigermaßen normal gibt. Wenn sie [die Zuschauer, A. d. V.] sehen, es ist ein Mannweib, dann ist sie direkt unten durch. [...] Dann versucht man [...] einigermaßen feminin zu sein" (Boxen, Sportlerin 01, Kleindienst-Cachay 2000, S. 131).

Vor allem im außersportlichen Kontext besteht für die Athletinnen die Notwendigkeit, ihren den Geschlechternormen widersprechenden Körper möglichst weiblich zu präsentieren. Steht beim Training und im Wettkampf, trotz der gesellschaftlich kommunizierten Erwartungen an den weiblichen Sportlerinnen-Körper, das "doing athlete" bzw. die körperlich erbrachte Leistung und der daran geknüpfte sportliche Erfolg im Vordergrund (Watson 1987), so wird der Körper in zahlreichen Interaktionen außerhalb des Sports verstärkt als Frauenkörper, aber auch als sexuell begehrter Körper sichtbar gemacht. Als Symbol für diesen Wechsel in der Bedeutung des Körpers und seiner Präsentation wird von einigen Forscherinnen der Weg durch die Umkleidekabine gesehen, da die Sportlerinnen in der Kabine, vor dem Spiegel, ihren Körper für das Leben außerhalb des Sports „herrichten" (vgl. Watson 1987; Theberge 1997, 2000).
Wie die Ergebnisse unserer Untersuchung zeigen, ist die Präsentation des Körpers in der außersportlichen Öffentlichkeit vor allem für jene Athletinnen besonders konfliktbehaftet, die aufgrund der spezifischen Anforderungen ihrer Sportart und aufgrund individueller Disposition (insbesondere im Hammerwerfen sowie im Gewichtheben, Ringen und Boxen in hohen Gewichtsklassen) einen besonders muskulösen und massigen Körper haben und infolgedessen dem immer noch weit verbreiteten weiblichen Körperideal (schlank, wenig muskulös, zierlich) widersprechen. Diese Frauen haben nicht nur Probleme beim Einkauf ihrer Garderobe, sondern sie müssen sich auch immer wieder mit überwiegend männlicher Kritik auseinandersetzen, die zum Teil in entwürdigender Weise vorgebracht wird, wie dies das Beispiel einer Gewichtheberin zeigt, die anlässlich eines Diskobesuchs, für den sie sich mit einem entsprechenden (weiblichen) „Outfit" versehen hat, von ihren männlichen Mannschaftskameraden mit dem Satz begrüßt wurde: „Na, haben die Schweine heute wieder Ausgang!" (vgl. Die Zeit 2002, 18, S. 68).

Von solch gravierenden Situationen, die zweifellos von den betroffenen Athletinnen als belastend erfahren werden, berichten die von uns interviewten Sportlerinnen eher selten. Sie thematisieren allerdings eine Vielzahl an verbalen, aber auch indirekten, das heißt nonverbal kommunizierten Sanktionierungen, durch die ihnen zu verstehen gegeben wird, dass ihr Körper nicht dem gängigen Ideal für Frauen entspricht. Als besonders schwierig werden vor allem Situationen am Strand und im Schwimmbad geschildert:

„Das ist mir mittlerweile fast peinlich, manchmal. Wenn ich ins Schwimmbad gehe, und ich habe dann einen Bikini an und habe meine Kinder rechts und links, dann wird man schon ein bisschen komisch angeguckt, das stimmt schon" (Gewichtheben, Sportlerin 02, PB 2006, S. 127).[8)]

„Mm, ja, also, da [beim Schwimmen, A. d. V.]), ja, ich hab 'nen engeren Bikini an oder 'nen Badeanzug und, ja, ich mach das nicht so gerne. Also ich ..., da, also da sieht man ja schon viel Haut und viel ..., ehm, es ist nicht so, dass ich da lauf wie über 'nen Laufsteg und mich voll toll fühle und so, sondern eher so: ‚Na ja'. [...] Also wenn ich mir 'n Handtuch umbinde, fühle ich mich wohler. Wie gesagt, wegen den Oberschenkeln" (Eishockey, Sportlerin 03, PB 2006, S. 127).

Besonders verunsichernd wirkt der „männliche Blick". So berichten viele der Befragten darüber, dass ihnen von Männern offen oder latent zu verstehen gegeben wird, dass eine in den untersuchten Sportarten aktive Frau als Partnerin für sie nicht in Frage komme. Eine Gewichtheberin schildert eine solche Kommunikation folgendermaßen:

„Wenn ich mal fünf Kilo mehr Muskelmasse habe, und da ich auch nicht so viel Fett ansetze, da habe ich hier so einen Nacken, da sehe ich aus wie Klein-Rambo, und da werde ich oft: ‚Du bist ja jetzt so muskulös, das sieht ja nicht schön aus. Also ich wollte keine Freundin haben, die [so aussieht].' Ich antworte dann immer darauf: ‚Ich bin ja schon verheiratet und kann dich hier stehenlassen' [lachend]. – Ja gut, aber das ist, das ist eben eine Sportart, die sehr viel, ich sage mal, Diskussionen auch unter Männern aufwirft" (Gewichtheben, Sportlerin 03, PB 2006, S. 118).

Den thematischen Hintergrund, vor dem solche verbalen Angriffe erfolgen, bildet die Tatsache, dass der Körper nie nur einfacher biologischer bzw. sozialer Geschlechtskörper ist, sondern dass er immer auch sexueller Körper, das heißt sexuell begehrter Körper ist, der als solcher bewusst inszeniert und zum Objekt der Begierde oder eben auch der Ablehnung, ja Verachtung werden kann (vgl. Degele 2004).

Der kritische männliche Blick betrifft aber nicht nur das körperliche Erscheinungsbild, sondern bezieht sich auch auf sogenannte „unweibliche" Verhaltensweisen, die sich die Frauen (angeblich) durch die Ausübung ihres männlichen Sports angeeignet habe. So bemängelt der Freund einer Eishockeyspielerin das in seinen Augen „dominante" und „selbstherrliche" Auftreten seiner Freundin innerhalb der Partnerschaft und wertet ihr Verhalten als unweiblich ab. Er fordert von ihr, dass sie sich in der Beziehung mehr zurücknehmen und mehr vom männlichen Partner führen lassen solle (vgl. Eishockey, Sportlerin 01).
Die Botschaft des Mannes an die Frau wird von der Sportlerin mit den Worten wiedergegeben: „Mensch, du bist 'ne Frau, und steh dazu!" (Eishockey, Sportlerin 01, PB 2006, S. 120). Weil der Freund davon überzeugt ist, dass sich die Athletin die kritisierten Verhaltensweisen im Eishockeysport angeeignet hat, ist es für ihn nur konsequent, das leistungssportliche Engagement der Athletin insgesamt in Frage zu stellen und ihr einen Entscheidungskonflikt (Freund oder Eishockey) aufzuzwingen (vgl. Ringen, Sportlerin 02, PB 2006, S. 121).

Aber nicht nur der Lebenspartner, sondern auch so mancher Freundeskreis scheint davon überzeugt zu sein, dass sich der „Sozialcharakter" der Frau mit dem Betreiben einer „Männersportart" ändert, wie das folgende Beispiel einer Gewichtheberin zeigt:

„Die [Freunde] haben dann [...] gesagt: ‚Um Gottes Willen, jetzt wird sie zum Mannweib. Jetzt wird sie richtig ekelhaft', dann so: ‚Der Charakter ändert sich' und so weiter

und haben sich aber auch eben so ein bisschen abgesondert von mir" (Gewichtheben, Sportlerin 0, PB 2006, S. 176).

Neben den männlichen Freunden bzw. Partnern mischt sich auch die eigene Familie in die Diskussion um die körperliche Erscheinung und die Wirkung der Körperpräsentation der Sportlerinnen ein. Auch hier geht es um heterosexuelles Begehren, das heißt um die Attraktivität der Athletinnen für potenzielle männliche Partner. So sorgen sich vor allem Mütter und Großmütter darum, wie denn die Tochter oder Enkelin bei einem als männlich wahrgenommenen Aussehen überhaupt noch „unter die Haube" zu bringen sei (vgl. Eishockey, Sportlerin 03; Ringen, Sportlerin 01; Fußball, Sportlerin 03), und es werden Ratschläge gegeben, wie eine weibliche Körperinszenierung zu erfolgen hat:

„Vor kurzem [...] wollte ich meine Haare schneiden und dann haben wir wieder mal die kleine Diskussion zu Hause gehabt, wo die gesagt haben: ‚Guck mal, wenn Du wieder mal extrem Training machst und mehr Muskelaufbau, dann bist du auch stabiler, und dann hast du noch kurze Haare, dann wirkst du sogar männlich'" (TaeKwonDo, Sportlerin 01, Kleindienst-Cachay 2000, S. 131).

Wie unsere Experteninterviews [9] zeigen, scheint gerade die Ablehnung potenzieller männlicher Partner gegenüber den Frauen in männerdominierten Sportarten ein maßgeblicher Grund für Athletinnen zu sein, vorzeitig aus der jeweiligen Sportart auszusteigen, und zwar insbesondere für junge Sportlerinnen. Dies wird im Interview mit einer Nachwuchseishockeyspielerin bestätigt, die es in Betracht zieht, in ein paar Jahren den Eishockeysport aufzugeben und dann „mit 'nem Blümchenkleidchen" und „mit langen Haaren rum [zu rennen]" (Eishockey, Sportlerin 02, PB 2006, 122), eben um den Erwartungen, die Männer an Frauen richten oder von denen diese Sportlerin glaubt, dass sie sie haben, zu entsprechen, um dann einen Partner zu finden und eine Familie zu gründen und dies, obwohl sich diese Athletin zum Zeitpunkt des Interviews eher als „sportlichen Typ" einstuft und sich eigentlich gar nicht ändern möchte.

Bewertung der Differenzen durch die Sportlerinnen: „Da leide ich schon drunter!" – „Das nehme ich einfach als Kompliment!"

In den Interviews zeigt sich, dass die meisten der befragten Athletinnen das gesellschaftlich vorherrschende Körperideal für Frauen verinnerlicht haben und das eigene Aussehen und die eigene Attraktivität daran messen. Mehr als die Hälfte der von uns interviewten Frauen gibt an, mit ihrem sportbedingten Aussehen nicht zufrieden zu sein, ja darunter zu leiden:

„Wenn man 70 Kilo wiegt und sehr viel Muskulatur hat an den Beinen, ist es eben ganz schlimm und vor allen Dingen dann hier der Trapez und die Schultern und hier im Gesicht. Das nimmt einfach zu. Das ist ganz normal. Und da leide ich schon drunter, muss ich sagen" (Gewichtheben, Sportlerin 03, PB 2006, S. 127).

Das hier zum Ausdruck gebrachte „Leiden" hat mit der Furcht vor Attraktivitätsverlust zu tun und ist eng verknüpft mit der Antizipation abwertender Äußerungen. So erwarten die Athletinnen Sanktionen in Bezug auf ihren Körper vor allem dann, wenn sie Muskelmasse zulegen – häufig eine leistungsfördernde Notwendigkeit insbesondere in Wurfdisziplinen und Kampfsportarten:

„Aber wenn ich jetzt wahrscheinlich fünf oder zehn Kilo zunehmen würde, dann würde ich wahrscheinlich ein paar dumme Sprüche zu hören bekommen. Ja, das glaube ich schon. [...] Also das ist wahrscheinlich auch einfach so ein bisschen im Kopf drin, dass man dann einfach mehr wiegt oder dass man eben irgendwie ein bisschen dicker wird, dass dann irgendwie gleich so die Sprüche kommen" (Hammerwerfen, Sportlerin 02, PB 2006, S. 126). [Zitatende]

„Ja, ich meine es [das Training, d. V.] hat einen Nachteil, weil ich auch muskulösere Arme und Beine dadurch habe [...] Und mir gefällt das nicht, das muss ich schon zugestehen, aber ich kann es auch nicht ändern. [...] Für mich ist das schon ein Problem" (Fußball, Sportlerin 01, Kleindienst-Cachay 2000, S. 134).

Vor allem außerhalb des Sports, in der abendlichen Ausgehkleidung und bei festlichen Anlässen, wird der Sportkörper als „sperrig" empfunden, als „irgendwie komisch" aussehend (Fußball, Sportlerin 01. Kleindienst-Cachay 2000, S. 135).

„‚Mein Gott, schon wieder so viel Muskeln', da denkt man ‚Sch...', und wenn man dann ausgehen will oder so, halt wenn man dann wirklich so als Frau auftritt, dann ist das störend" (Fußball, Sportlerin 02, Kleindienst-Cachay 2006, S. 134).

Allerdings äußern nicht alle von uns befragten Athletinnen, die Muskelmasse auftrainiert haben, Ängste vor einem Attraktivitätsverlust. Vielmehr empfinden sich einige Frauen sogar als schöner denn je. Dabei handelt es sich überwiegend um jene Frauen, die in Sportarten aktiv sind, bei denen sich die antrainierte Muskulatur nicht einseitig auf einzelne Muskelgruppen konzentriert, zum Beispiel Bobfahren, Mountainbiken, Eishockey und Fußball, sowie um Frauen, die in niedrigen Gewichtsklassen der Kampfsportarten starten:

„Ich stehe generell ein bisschen auf so was, auf, sage ich mal, auf muskulösere Körper, von daher macht mir das überhaupt gar nichts aus, dass ich diesen Körper habe. Und ich finde das eher noch geil, wenn ich mich dann selber im Spiegel sehe" (Bobfahren, Sportlerin 03, PB 2006, S. 129).

Diese Athletinnen können Kommentare zu ihrer Muskelmasse sogar als Kompliment interpretieren:

„Ich nehme es einfach mal als positiv auf, dass andere sagen: ‚Ey guck mal, boah, die hier!' und so. Oder: ‚Da kommt das Monster!', oder so was. Nehme ich einfach als Kompliment, weil ich dann weiß, ja, ich habe ziemlich gut trainiert und das können sie nicht auf sonst irgendwas beziehen, auf, was weiß ich, speckig oder sonst was, soviel ist davon nicht, das ist einfach mehr Muskel" (Bobfahren, Sportlerin 03, PB 2006, S. 129).

Degele (2004) hat eindrucksvoll den Zusammenhang zwischen Gruppen- und Milieuzugehörigkeiten und dem dort gängigen „Schönheitshandeln" beschrieben. Körpernormen und Attraktivitätsvorstellungen, so verdeutlicht Degele, sind dabei immer auch an (sexuelle) Identitäten und Begehren gebunden. Die Frage, ob die positive oder negative Wahrnehmung des eigenen Körpers mit der sexuellen Orientierung der Frauen in irgendeinem Zusammenhang steht, stellt sich auch bei der Interpretation unserer Interviews. Sie lässt sich allerdings nicht eindeutig beantworten, weil die sexuelle Orientierung der befragten Frauen bewusst nicht Thema der Interviews war.[10]
Fragen zu diesem Bereich sind aus gutem Grund für die meisten Sportlerinnen immer noch tabu, weil ein Coming-out im Sinne eines offenen Bekenntnisses zu Homosexuali-

tät oder Bisexualität insbesondere in männlich dominierten Sportarten, mit erheblichen Nachteilen für die Sportlerinnen verbunden sein kann.[11] Es können deshalb auch keine Schlüsse gezogen werden, ob und inwiefern die Idealisierung dieser eher männlich konnotierten Körperformen mit homosexueller oder mit heterosexueller Orientierung einhergeht. Auffallend ist allerdings, dass sich jene Frauen, die angeben, große Probleme mit der Akzeptanz ihres muskulösen bzw. massigen Körpers zu haben, im Interview als heterosexuell verorten.
Der Umkehrschluss dagegen, nämlich dass homosexuell orientierte Athletinnen nicht unter den geschilderten negativen Formen der sozialen Wahrnehmung ihrer Körper leiden, ist allerdings nicht zulässig. Vielmehr zeigen die Interviewaussagen jener Frauen, die ihre muskulösen, ja männlich konnotierten Körperformen positiv bewerten, insgesamt ein höchst vielschichtiges Bild: Einerseits nehmen diese Frauen ihren muskulösen Körper im Allgemeinen positiv wahr, andererseits sind sie betroffen über die mitunter im Alltag eintretenden sexuierten Verwechslungen mit Jungen oder Männern.[12]

Bewältigungsstrategien

Den weiblichen Körper „verstecken ..."?

Angesichts der geschilderten Abwertungsprozesse scheint es für die Athletinnen eine probate Strategie zu sein, die äußerlich sichtbaren Geschlechterdifferenzen im Sportsystem so wenig wie möglich sichtbar werden zu lassen, das heißt sich in Aussehen und Verhalten weitgehend den Männern anzupassen. Die Anwendung solcher Praktiken durch Frauen in Männerdomänen allgemein ist vielfach beschrieben worden (vgl. Lorber 1999, S. 325 ff. und S. 337; Müller 2004) und findet sich auch in unseren Ergebnissen wieder.
Ein wesentlicher Teil dieser Strategie ist es, den weiblichen Körper möglichst unauffällig und wenig different im Vergleich zum männlichen Körper erscheinen zu lassen (hierzu auch Gieß-Stüber 2000). Neben einer bewussten Demonstration körperlicher Leistungsfähigkeit und einer gewissen „Härte" bezieht sich dies darauf, dass die Athletinnen den Einsatz weiblich konnotierter Kleidung sowie von Make-up, Nagellack, aufwändiger Frisur und ähnlichen Weiblichkeitssymbolen im Kontext von Training und Wettkampf zu vermeiden suchen.[13] Manche dieser Symbole verbieten sich angesichts der herrschenden Trainings- und Wettkampfbedingungen bzw. der notwendigen Schutzkleidung oder der herrschenden Bekleidungsvorschriften ohnehin.[14] Auf diese Weise versuchen die Frauen, durch Anpassung an die Situation und an die Erwartungen der überwiegend männlichen Gruppe sich die Zugehörigkeit und Anerkennung der übrigen Gruppenmitglieder zu sichern,[15] was vielfach auch gelingt, allerdings um den Preis, dass sie als „Kumpel", aber nicht als „Frau" betrachtet werden.[16]
In Folge eines solchen Anpassungsverhaltens entstehen immer wieder höchst ambivalente Situationen, insbesondere dann, wenn sich Sportwelt und außersportliches Leben vermischen, worüber eine der befragten Gewichtheberinnen (Gewichtheben, Sportlerin 01, PB 2006, S. 207) ausführlich berichtet: Beim abendlichen Restaurant- und Diskobesuch der Mannschaft, zu dem die männlichen Athleten ihre Ehefrauen und Freundinnen eingeladen hatten, zeigte sich, dass dieselben Männer, die die Athletin im Training ganz selbstverständlich als gleichberechtigt akzeptiert hatten, nun in dieser andersartigen Situation, in der die Athletin durch weibliche Attribute auffiel und alle Akteure den gängigen Geschlechterstereotypen entsprechend handelten, plötzlich hoch verunsichert waren und gleichsam nicht mehr „wussten", wie sie sich ihr gegenüber verhalten sollten. Es trat bei den Männern eine gewisse Verlegenheit ein, die dazu führte, dass keiner mehr mit ihr sprach und sich die Athletin aus der Interaktion völlig ausgeschlossen fühlte. In dieser Situation des abendlichen Ausgehens existierten zwei

klar voneinander abgegrenzte Geschlechterwelten: Sie selbst gehörte aber offenbar weder zur einen noch zur anderen!

... oder den weiblichen Körper eigens „präsentieren"? – Gendern als strategisches Handeln

Allerdings lässt sich auch die gegenteilige Praxis beobachten, eben nicht das „Verschwinden des Körpers" im Sport, sondern die bewusste Betonung des weiblichen Geschlechts, zum Beispiel durch ein spezielles Outfit und ein spezifisches Verhalten. Einige Athletinnen, die dies praktizieren, geben als Grund für dieses Verhalten an, dass sie eindeutig als Frau wahrgenommen und für ihr Frau-Sein auch anerkannt werden wollen:

> „Aber es ist mir schon sehr wichtig und ich ziehe mich auch eigentlich immer weiblich an. Ich lege da auch großen Wert drauf, dass ich noch irgendwie sexy rüberkommen soll" (Gewichtheben, Sportlerin 03, PB 2006, S. 206; vgl. ähnlich: Bobfahren, Sportlerin 02, PB 2006, S. 209).

Diese Frauen kommen auch im „Männersport" jenen Erwartungen der Umwelt nach, das Geschlecht durch äußere, visuell gut sichtbare Symbole, wie zum Beispiel Haare, Schmuck, Kleidung, Hervorhebung der sekundären Geschlechtsmerkmale, eindeutig und blitzschnell dechiffrierbar zu machen.[17] Von dieser offenbar gängigen Praxis berichtet auch eine TaeKwonDo-Kämpferin:

> „Deswegen [...] lasse ich lieber meine langen Haare unten so ein bisschen vom Kopfschutz raushängen, so das man sieht, ah, da ist eine Frau am Kämpfen, das sind zwei Frauen [die da kämpfen] [...].Also ich möchte nicht, dass man sagt: ‚Ja, guck mal, die macht [TaeKonDo], und die ist halt wie ein Mann, weil Männer kämpfen ja nur'" (TaeKwonDo, Sportlerin 01, Kleindienst-Cachay 2000, S. 131).

Die große Bedeutung, die der korrekten Wahrnehmung des Geschlechts für das Individuum zukommt, gilt für die von uns befragten Athletinnen zwar im Hinblick auf alle Interaktionspartnerinnen, in besonderem Maße aber für den Umgang mit Männern. So wird in mehreren Interviews deutlich, dass die Athletinnen die Erfahrung gemacht haben, dass sie ihr Geschlecht durch spezielle geschlechtsbezogene Symbole, wie zum Beispiel Frisur, Make-up, Schmuck, figurbetonende Kleidung, vor allem dann eindeutig sichtbar machen müssen, wenn sie von Männern nicht nur als „Kumpel", sondern auch als Frau und darüber hinaus als potenzielle Partnerin angesehen werden wollen.
So berichtet eine Fußballspielerin, dass sie früher von Männern nie als Partnerin in Betracht gezogen worden sei, weil sie offenbar zu jungenhaft aussah (Fußball Sportlerin 03, PB 2006, S. 119), was die Sportlerin vor allem auf ihren sehr kurzen Haarschnitt zurückführte. Daraufhin ließ sie sich die Haare lang wachsen.

Dass die Praxis des bewussten „Genderns" aber nicht nur eine Antwort auf den „männlichen Blick", sondern eine Reaktion im Hinblick auf die in der jeweiligen sozialen Situation relevanten Interaktionspartner und -partnerinnen überhaupt ist, von dem man als Frau „erkannt" werden möchte, zeigt die Interviewaussage einer Athletin aus unserer Untersuchung, die in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung lebt und dies im Interview auch offenlegt:

> „Aber ich lege jetzt auch Wert darauf, schon, dass ich ..., dass ich fraulich wirke, denn ich bin 'ne Frau und will auch kein Mann sein. [...] Also ich möchte schon als Frau auch wirken und ich ziehe gern mal 'n Kleid an. Und ich bin auch froh, wenn ..., wenn mich jemand fraulich erkennt" (Eishockey, Sportlerin 01, PB 2006, S. 121).

Die Praxis des „Genderns" im Sinne einer Inszenierung des Sportlerinnen-Körpers als Frauenkörper wird also von vielen Athletinnen durchaus bewusst als Anerkennung sichernde Strategie eingesetzt, allerdings aus unterschiedlichen Motiven heraus und mit wechselndem Erfolg. Damit bestätigen sich die Erkenntnisse von Miller und Penz (1991) auch für die von uns untersuchten Sportlerinnen. Wie die beiden amerikanischen Forscherinnen in ihrer Studie über Bodybuilderinnen nachweisen konnten, sind viele Athletinnen darum bemüht, sich und ihren Sport in die gängigen Diskurse über Weiblichkeit und feminine Körperinszenierung zu integrieren.

Von einem regelrechten „Spiel" mit solchen Gender-Praktiken berichtet eine Eishockeyspielerin: Bei Diskobesuchen werde sie von den männlichen Athleten solange als „Kumpel" wahrgenommen, wie sie sich, „[...] mit Jeans und 'nem Pulli und [...] vielleicht sogar 'ner Kappe" (Eishockey, Sportlerin 03, PB 2006, S. 119), gleichsam im Uni-Sex-Look, kleide und noch dazu einen sehr selbstbewussten, eigenständigen Tanzstil demonstriere. Präsentiere sie sich jedoch bewusst als Frau, indem sie figurbetonte Kleidung und hochhackige Schuhe trage, sich schminke und auf eine „verführerische" Weise „weiblich" tanze, dann stelle sie fest, dass „man ganz anders angeschaut [wird], [...] dann kann man auch manchmal anfangen zu flirten" (Eishockey, Sportlerin 03, PB 2006, S. 120). Zudem werde sie von den männlichen Athleten nur dann als „flirtwürdig" angesehen, wenn sie sich ihnen schon einmal in dieser, ihrer weiblichen, Rolle präsentiert habe.
Die so gewonnene Akzeptanz als „Frau" bzw. als heterosexuell orientierte Frau wirkt sich dabei auch auf Situationen aus, in denen sie sich sportlich und kämpferisch, und das heißt eben nicht dezidiert weiblich, präsentiert. Denn durch die bewusste Weiblichkeitsinszenierung außerhalb des Sports scheint sie das vorherige „Kumpelimage" abgelegt zu haben und nun auch als Sportlerin attraktiv zu sein.

An diesem letztgenannten Beispiel wird deutlich, dass Athletinnen in männerdominierten Sportarten die Inszenierung von Weiblichkeit im Sinne Degeles (2004) gezielt zur Kommunikation (hetero)sexuellen Begehrens einsetzen. Wenngleich auf der Grundlage unseres Datenmaterials nur bedingt Aussagen über die Verwendung heterosexuell und weiblich besetzter Symbole im Kontext von Körperinszenierungen formuliert werden können, so bleibt jedoch festzuhalten, dass die Athletinnen über den Einsatz entsprechender Körperstrategien Anerkennung von männlichen Personen erhalten. Und dies, obwohl sie weiterhin in ihrer Sportart verbleiben.
Darüber hinaus deuten die Ergebnisse an, dass die Symbolik weiblicher Körperinszenierungen die Bedeutsamkeit des Geschlechtergrenzen überschreitenden Verhaltens relativiert. In dem Maße, in dem diese Annahme zutrifft, sind entsprechende äußere Zeichen von Weiblichkeit, die durch das bewusste *Gendern* gesetzt werden, möglicherweise für die Interaktionspartner bedeutsamer als die vermännlichenden Veränderungen des weiblichen Körpers durch Muskelmasse und vermutlich auch bedeutsamer als das in Training und Wettkampf gezeigte „unweibliche" Verhalten. Dies würde bedeuten, dass Weiblichkeitsinszenierungen in der Wahrnehmung der Anderen die trainingsbedingten vermännlichten Körperformen unter Umständen kompensieren können.

Bewusster *Gendering*-Strategien bedienen sich einige der befragten Athletinnen immer wieder, vorwiegend außerhalb des Sports und insbesondere dann, wenn sie abends ausgehen.[18] Verfolgt man allerdings aufmerksam die Fernsehberichterstattung über Frauenwettkämpfe in den untersuchten Sportarten, dann zeigt sich, dass sich ein Teil der Athletinnen auch bei Wettkämpfen zunehmend bewusst als Frau stilisiert – und zwar durch Kleidung, soweit dies die Bekleidungsvorschriften zulassen, insbesondere aber durch Make-up, Schmuck und Frisur – so dass kein Zweifel daran aufkommen

kann, dass es sich um Frauen handelt, die hier Sport treiben. Hier sind an erster Stelle Boxerinnen wie Regina Halmich oder Daisy Lang zu nennen, die im Ring kurze bunte, zum Teil hochgeschlitzte Röckchen tragen, anstelle der im Boxsport sonst üblichen fast knielangen Hosen sowie knappe Bustiers.
Doch auch in anderen Sportarten lassen sich entsprechende Weiblichkeitsinszenierungen beobachten: So trat die polnische Weltklassegewichtheberin Agatha Wrobel bei der Olympiade 2004 in Athen mit rosa gefärbten Haaren an, die zu Rastazöpfchen geflochten und mit Perlen geschmückt waren. Zudem trug sie übergroße Ohrringe, war geschminkt und trug ein hautenges, tief ausgeschnittenes Trikot. In der verbalen Präsentation setzte die Sportlerin ihre weibliche Selbstinszenierung fort, indem sie sich in der *Bild-Zeitung* mit den Sätzen zitieren ließ: „Sex mit dicken Frauen ist besser!" und: „Privat wünsche ich mir zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen" (vgl. Bild-Zeitung, 25.8.2005).

Zu berücksichtigen bleibt, dass die im Rahmen unserer Untersuchung herausgearbeitete Strategie des bewussten Genderns nicht allein eine Strategie zur Kommunikation des jeweils gelebten sexuellen Begehrens der Athletinnen ist, sondern vor allem auch eine Strategie zur sozialen Verortung gemäß heterosexueller Normalitätsvorstellungen. So soll das bewusste In-Szene-Setzen des Sportlerinnen-Körpers immer auch dazu dienen, einer Etikettierung als „homosexuell" oder „Lesbe" zu entgehen. Denn wie die britische Forscherin Caudwell (1999, 2002) in Anlehnung an Butler (1991) deutlich macht, bringen die maskulinen Körperpräsentationen von Athletinnen in männerdominierten Sportarten die klassische *sex-gender-desire-order* in „Unordnung". Anstelle des gesellschaftlich hegemonialen Zusammenhangs Frau-feminin-heterosexuell wird in der Interaktion mit den Sportlerinnen häufig der Zusammenhang Frau-maskulin-homosexuell hergestellt (vgl. Caudwell 1999, 2002, 2003).
Unabhängig von ihrer gelebten Sexualität geraten die Sportlerinnen also aufgrund ihres Sportengagements unter Homosexualitätsverdacht und somit in die Gefahr, gesellschaftlich marginalisiert zu werden. Wie die Untersuchung von Caudwell (2002), aber auch weitere Studien aus dem englischsprachigen Raum zeigen, sehen sich viele Athletinnen, die in männlich dominierten Sportarten aktiv sind, immer wieder mit der Thematisierung ihrer eigenen sexuellen Identität konfrontiert (vgl. Caudwell 2002; Cox, Thompson 2000; Russel 2004).

Wie bereits am Beispiel der Boxerinnen deutlich gemacht wurde, dienen die Körper- und Selbstinszenierungen der Athletinnen in Teilen auch der Steigerung des Medieninteresses. So gibt eine der von uns Befragten im Interview ganz offen zu, dass sie durch die spezifische Verwendung äußerlicher Gendersymbole zeigen wolle, dass es möglich ist, „fraulich, sportlich und erfolgreich" zu sein, und dass sie glaube, dass dies ihre Popularität noch weiter steigere (Bobfahren, Sportlerin 02, PB 2006, S. 209).
Eine extreme Form des Genderns kann man in den Aktfotopublikationen von Athletinnen sehen. Die bisherigen Erklärungen für die Weiblichkeitsinszenierungen der Sportlerinnen treffen jedoch allenfalls die Oberfläche der Motive für ein solches Handelns. Bei einer die Tiefenstruktur berücksichtigenden Interpretation sind darin unbewusste „Unterwerfungsgesten" zu sehen – und als solche können öffentlich gemachte Aktfotografien durchaus interpretiert werden, da durch sie die Frau ohne schützende Hülle, gleichsam distanzlos, ausgesetzt, hilflos, vor allem aber sexuell verfügbar, präsentiert und einer massenhaften Verbreitung zugeführt wird. Solche Gesten dienen in geradezu idealer Weise dazu, der „Männergesellschaft" zu signalisieren, dass deren Ängste, die traditionelle Geschlechterordnung und Geschlechterhierarchie könnte durch starke Frauen, die in Männersportarten aktiv sind, in Frage gestellt werden, völlig unbegründet sind.

Resümee

Auch in männlich dominierten Sportarten, in denen es Frauen möglich ist, ein Verhalten zu zeigen, das die traditionellen Geschlechterstereotype sprengt, ist der Frauenkörper ein Objekt der sozialen Kontrolle und Disziplinierung. Auch hier werden Abweichungen vom weiblichen Stereotyp der klassischen Zweigeschlechtlichkeit, die gegen Normalitätsvorstellungen verstoßen, negativ sanktioniert. Einige der Sportlerinnen kommen mit den beschriebenen Ambivalenzen gut, zum Teil sogar sehr gut zurecht, und können daraus sogar noch finanziellen Gewinn ziehen, andere dagegen leiden darunter und suchen mit wechselndem Erfolg nach Bewältigungsstrategien.
Warum aber verbleiben so viele Frauen trotz der geschilderten Schwierigkeiten in ihrem Sport? Ein starkes Motiv sind zweifellos die sportlichen Erfolge und die damit verbundene soziale Anerkennung. Ein zweites Motiv liegt in der Erfahrung der Einzigartigkeit dieser Anerkennung und dies hängt auch mit der zurzeit noch recht kleinen Zahl von Frauen in Männersportarten zusammen. Diese Frauen unterscheiden sich nämlich in ihrem Sportengagement sowohl von den Männern als auch von all jenen Frauen, die einen solch exklusiven Status nicht haben. Möglicherweise fällt sogar ein Teil des Ansehens, das die Männer in diesen Sportarten genießen, als Abglanz auf sie, wodurch sie Teil an der „patriarchalen Dividende" (Connell 2000, S. 100) haben, eben weil sie als *Frauen* in diesen männlich dominierten Sportarten erfolgreich sind. Dies scheint das Leiden am eigenen Attraktivitätsverlust, zumindest während der Aktivenzeit, etwas erträglicher zu werden zu lassen.

Anmerkungen

1) *D. Böhmer sagte in einem Zeitungsinterview zur Weltmeisterschaft der Gewichtheberinnen im Jahr 2001 unter der Überschrift „Die vielen kleinen Unterschiede": „Nichts gegen Gewichtheben; natürlich können und sollen Frauen Hanteltraining machen, aber muss das wettkampfmäßig sein?" Zu diesem Interview wurde das Foto einer Gewichtheberin in Aktion abgedruckt, das die Bildunterschrift trug: „Eine Sportlerin, die ihre Natur nicht akzeptiert hat" (Frankfurter Rundschau 11.5.2001).*

2) *Es wurden aus jeder der genannten Sportarten drei Athletinnen im Alter von 17 bis 35 Jahren befragt. Die Interviews waren leitfadengestützt und enthielten biografisch-narrative Anteile (vgl. Kleindienst-Cachay u. a. 2006).*

3) *In dieser Studie wurde 17 muslimische Leistungssportlerinnen aus verschiedenen Sportarten mit leitfadengestützten Interviews zur Sportsozialisation und Identitätsentwicklung untersucht (vgl. Kleindienst-Cachay 2000).*

4) *FIFA-Präsident Joseph Blatter und der UEFA-Präsident Johansson plädierten am Rande der Frauenfußball-Europameisterschaft 2005 in England für eine weiblichere Ästhetik und mehr Sexappeal im Frauenfußball durch engere Trikots (dokumentiert von www.fluter.de, Ausgabe 47, April 2006).*

5) *In der Sportart Beachvolleyball sind die Trikotgrößen im Regelwerk festgelegt. Demnach darf das Seitenbündchen der Bikinihose bei den Frauen nicht breiter als 7 cm sein.*

6) *Vgl. die Aussagen der Sportlerin in der Dokumentation „A Knockout", Niederlande 2004.*

7) *Das Zitat stammt aus der Dokumentation „A Knockout", Niederlande 2004.*

8) *Die im Folgenden angeführten Zitate stammen aus: Christa Kleindienst-Cachay, Annette Kunzendorf, Karolin Heckemeyer, Klaus Cachay: Abschlussbericht des Projekts: „Männlicher" Sport – „weibliche" Identität. Maschinenschriftliches Manuskript, Universität Bielefeld 2006. Die Interviewbelege werden an Hand des Projektberichts (PB) mit Angabe der Seitenzahlen zitiert.*

9) *Als Experten wurden in dem Projekt „Männlicher Sport – Weibliche Identität" insgesamt 8 Frauentrainer interviewt, das heißt jene Personen, die im sportlichen Kontext zentrale Interaktionspartner der Athletinnen sind und die zugleich über ein hohes Maß an Wissen über die Anforderungsprofile der jeweiligen Sportarten verfügen. Auch hier zeigt sich, dass es sich bei den untersuchten Sportarten um klassische Männerdomänen handelt, denn unter den befragten Trainern befand sich keine einzige Frau!*

10) *Auf die besonderen Schwierigkeiten bei der Beforschung von Körperstyling und Sexualität mit klassischen qualitativen Verfahren hat bereits Degele (2004) aufmerksam gemacht.*

11) *Dass ein Outing als homosexuell lebende Person insbesondere im Spitzensport enorme Nachteile mit sich bringen kann, zeigt exemplarisch das bereits genannte Beispiel der offen lesbisch lebenden Boxerin Michele*

Aboro, die als nicht vermarktbar angesehen wurde. Und auch das vor einigen Jahren ausgesprochene Verbot des Deutschen Fußball Bundes (DFB), demzufolge die Spielerinnen der deutschen Fußballnationalmannschaft nicht an den Gay Games teilnehmen durften, weist darauf hin, dass das Bekenntnis zu homosexuellem Begehren nicht erwünscht ist. Begründet wurde das Verbot des DBF mit einem möglichen Image-Schaden und dem Risiko eines Sponsorenverlustes. Die Spielerinnen wurden ermahnt, dass bei einer möglichen Teilnahme an den Gay Games ihre Auslandseinsätze mit der Nationalmannschaft nicht mehr garantiert werden könnten (vgl. www.reflect.de – Abseits.sul serio Ausgabe 4). Ein weiteres Beispiel für das Risiko eines Coming-outs im Spitzensport ist die Verweigerung einer Starterlaubnis für eine national und international sehr erfolgreiche Radfahrerin bei den Olympischen Spielen 2004 in Athen, nachdem bekannt wurde, dass sie und ihre Teamkollegin in einer Beziehung leben.

12) *Beispiele hierfür sind etwa die folgenden Kommunikationssituationen. Beim Einkaufen: „Und was bekommt der junge Mann?" (Eishockey, Sportlerin 02, PB 2006, S. 112); beim Gang zur öffentlichen Toilette: „Männer haben aber auf der Frauentoilette nichts zu suchen" (Fußball, Sportlerin 03, PB 2006, S. 112). Eine für die betreffende Frau offenbar besonders unangenehme Verwechslungssituation schildert eine der befragten Bobfahrerinnen: Während ihres Urlaubs in der Karibik wurde sie im Hotel abends immer wieder von Prostituierten als potenzieller männlicher Kunde angesprochen (vgl. Bobfahren, Sportlerin 03, PB 2006, S. 112).*

13) *Vgl. hierzu auch Müller (2004, S. 26) bezogen auf die Männerdomäne Polizei: „Frauen dürfen weder zu ‚männlich' noch zu ‚weiblich' sein".*

14) *Theberge (1997) verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass Athletinnen deutlich härter gegen ihren eigenen Körper sind und die Thematisierung von Verletzungen und den damit verbundenen Schmerzen weitgehend vermeiden.*

15) *Vgl. ähnlich Degele (2004, S. 248).*

16) *Dieses Phänomen, dass Frauen, die sich betont asexuell geben, lediglich als „Kumpel" angesehen werden, hat bereits Palzkill (1990, S. 65) für den Hochleistungssport beschrieben. Müller u. a. (2002, S. 2) konstatieren dieses Phänomen für die gesamte männlich dominierte Arbeitswelt.*

17) *Vgl. zur blitzschnellen Dechiffrierung solcher Symbole in der alltäglichen Interaktion Villa 2001.*

18) *Vgl. zur Beschreibung ähnlicher „gendering"-Prozesse nach dem Sport am Beispiel von amerikanischen Basketballerinnen Watson (1987).*

Literatur

BUBLITZ, Hannelore. Sehen und Gesehenwerden – Auf dem Laufsteg der Gesellschaft. Sozial- und Selbsttechnologien des Körpers, in: Robert Gugutzer (Hrsg.): Body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, Bielefeld 2006, S. 341–362

CAUDWELL, Jayne: Women's Football in the United Kingdom: Theorizing Gender and Unpacking the Butch Lesbian Image, in: Journal of Sport and Social Issues 23 (4), 1999, 390–402.

DIES.: Women's Experience of Sexuality within Football Contexts: A Particular and Located Footballing Epistimelogy, in: Football Studies 5 (1), 2002, S. 24–45

DIES.: Sporting Gender: Women's Footballing Bodies as Sites/Sights for the (Re) Articulation of Sex, Gender and Desire, in: Sociology of Sports Journal 20, 2003, S. 371–386

CONNELL, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen 1999

COX, Barbara/THOMPSON, Shona: Multiple Bodies. Sportswomen, Soccer and Sexuality, in: International Review for the Sociology of Sport, 35 (1), 2000, S. 5–20

DEGELE, Nina: Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln, Opladen 2004

GIEß-STÜBER, Petra: Gleichberechtigte Partizipation im Sport? Ein Beitrag zur geschlechtsbezogenen Sportpädagogik, Köln 2000

GUGUTZER, Robert: Body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, Bielefeld 2006

HECKEMEYER, Karolin: Soziale Anerkennung und persönlicher Gewinn im Frauenеishockey, in: IFF-Info. Zeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung 22 (29), 2005, S. 24–35

KLEINDIENST-CACHAY, Christa: Forschungsprojekt "Sportsozialisation und Identitätsentwicklung hochsportiver muslimischer Frauen in Deutschland", Maschinenschriftliches Manuskript, Universität Bielefeld, Abt. Sportwissenschaft 2000

DIES.: "Weibliche" Identität in "männlichen" Sportarten? – Risiken und Chancen, in: IFF-Info. Zeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung 22 (29), 2005, S. 9–23

KLEINDIENST-CACHAY, Christa/KUNZENDORF, Annette: "Männlicher" Sport – "weibliche" Identität? Hochleistungssportlerinnen in männlich dominierten Sportarten, in: Ilse Hartmann-Tews, Petra Gieß-Stüber, Marie-Luise Klein, Christa Kleindienst-Cachay, Karen Petry (Hrsg.): Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport, Opladen 2003, S. 109–150

KLEINDIENST-CACHAY, Christa/KUNZENDORF, Annette/HECKEMEYER, Karolin/CACHAY, Klaus: Abschlussbericht des Forschungsprojekts: "Männlicher" Sport – "weibliche" Identität, Maschinenschriftliches Manuskript, Universität Bielefeld, Abt. Sportwissenschaft 2006

LORBER, *Judith: Gender-Paradoxien, Opladen 1999*

MILLER, *Leslie A./PENZ, O.: „Talking Bodies: Female Bodybuilders Colonize a Male Preserve", in: Quest 43 (2), 1991, S. 148–163*

MÜLLER, *Ursula/MÜLLER-FRANKE, Waltraud/ PFEIL, Patricia/WILZ, Sylvia Marlene: Polizei und Gender, in: IFF-Info. Zeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung 19 (24), 2002, S. 24–42*

PFISTER, *Gertrud: Sport im Lebenszusammenhang von Frauen, Schorndorf 1999*

RUSSEL, *Kate: On Versus off the Pitch: The Transiency of Body Satisfaction among Female Rugby Players, Cricketers and Netballers, in: Sex Roles 51 (9/10), 2004, S. 561 –574*

SCHROER, *Markus (Hrsg.): Soziologie des Körpers, Frankfurt am Main 2006*

THEBERGE, *Nancy: „It's part of the Game" – Physicality and the Production of Gender in Women's Hockey, in: Gender & Society 11 (1), 1997, S. 69–87*

DIES.: *Higher goals: Women's ice hockey and the politics of gender, Albany 2000*

WATSON, *Tracey: Women Athletes and Athletic Women: The Dilemmas and Contradictions of Managing Incongruent Identities, in: Sociological Inquiry 57, 1987, S. 431–446*

Autorinnen

Claudia Combrink, Dr., Deutsche Sporthochschule Köln. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sportsoziologie, Abt. Geschlechterforschung und Geschäftsführerin des Interdisziplinären Genderkompetenzzentrums in den Sportwissenschaften (IGiS) an der DSHS Köln; Arbeitsschwerpunkte: Sport, Alter und Geschlecht, Geschlechterkonstruktionen in Führungsgremien von Sportorganisationen, Organisationskultur und -struktur, Sport als Medium in der Jugendsozialarbeit, Unfall-/Risikoverhalten und Geschlecht. combrink@dshs-koeln.de.

Nina Degele, geboren 1963, seit 2000 Prof. für Soziologie und Gender Studies an der Uni Freiburg. Forschungsschwerpunkte: Soziologie der Geschlechterverhältnisse, Körpersoziologie, Modernisierung, qualitative Methoden.

Susanne Diehr, studierte Gender Studies und Neuere deutsche Literatur; Abschlussarbeit über die Fußballarena als Raum narrativer Geschlechterkonstruktionen in „Fever Pitch" (Nick Hornby, 1992) und „Bend it like Beckham" (Gurinder Chada, 2002). Die Autorin leitete gemeinsam mit Anne Quinkenstein an der Humboldt-Universität zu Berlin das transdisziplinäre Projekttutorium „Sport – Spielfeld der Macht". susanne_diehr@yahoo.de.

Constance Engelfried, Prof. Dr., Diplom-Pädagogin, Sozialwissenschaftlerin und Prodekanin, Professorin für Theorie und Organisation Sozialer Arbeit an der staatlichen Fachhochschule München, Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften. Lehrgebiete und Forschungsschwerpunkte: Organisation und Management, Jugendhilfe (insb. Jugendarbeit), Mädchen- und Frauenforschung/Jungen- und Männerforschung, Gender Studies, Sexualpädagogik, (sexuelle) Gewalt, Gender Mainstreaming, Partizipation Jugendlicher. Ausgebildete Organisationsberaterin und Studiengangsleiterin des Masters „Angewandte Forschung in der Sozialen Arbeit"; seit vielen Jahren in der Frauenbewegung engagiert.

Rendel Freude ist Grafikerin, Fotografin und Künstlerin in Köln und der Eifel. www.rendel-freude.de.

Petra Gosch, geboren 1957. Studium der Erziehungswissenschaften mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung. Viele Jahre tätig als Erzieherin im Kinder- und Jugendhilfebereich. Mit 45 Beginn Pädagogikstudium. Interessensschwerpunkte: Soziologie, Gender Mainstreaming, soziale Ungleichheit im Bildungssystem. 2004–2007 studentische Mitarbeiterin bei Prof. Dr. Martina Weber im Zentrum für Genderforschung an der Universität Flensburg.

Elke Gramespacher, geboren 1968, Dr., Dipl.-Päd., wissenschaftliche Mitarbeiterin, Arbeitsgebiete: Schulsportentwicklung, geschlechtssensibler Schulsport, Gender Mainstreaming, Schulentwicklung; Interessensschwerpunkte: Soziale Ungleichheit, Gender Training, Hochschuldidaktik.

Ilse Hartmann-Tews, Prof. Dr., Deutsche Sporthochschule Köln, Inst. für Sportsoziologie. Leiterin der Abt. Geschlechterforschung; Arbeitsschwerpunkte: Sportentwicklung und Geschlecht im internationalen Vergleich; Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport und in den Medien, Arbeitsmarkt Sport. i.hartmann@dshs-koeln.de.

Karolin Heckemeyer, geboren 1977, Studium Sport, Französisch, Pädagogik, Universität Bielefeld, Staatsexamensarbeit: „Anerkennung und Identität im Fraueneishockey". Seit Oktober 2005 Wissenschaftliche Mitarbeiterin Abt. Sportwissenschaft der Universität Bielefeld u. a. im Forschungsprojekt „‚Männlicher' Sport – ‚Weibliche' Identität". Forschungsschwerpunkte: Frauen- und Geschlechterforschung, Soziologie des Körpers, Sportsoziologie. Seit 2007 Arbeit an Dissertation „Körperkonstruktionen von Spitzensportlerinnen in männlich dominierten Sportarten".

Christa Kleindienst-Cachay, Prof. Dr., geboren 1946, Studium Sportwissenschaft, Germanistik, Pädagogik, Eberhard-Ludwigs-Universität Tübingen; Referendariat, Schuldienst; 1979 Promotion Dr. rer. soc., systemtheoretische Arbeit zur historischen Schulforschung; seit 1976 Professorin für Sportpädagogik, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, seit 1998 Abt. Sportwissenschaft, Universität Bielefeld, Leiterin Studiengang Primarstufe bzw. BA/MA „Entwicklungsförderung – Kindheit – Jugend" (GHR). Forschungs- und Lehrschwerpunkte: Sportpädagogik und -didaktik des Kindesalters; soziales Lernen im Sport; Geschlechterforschung, insbesondere Frauen in männerdominierten Sportarten; Sportsozialisation, insbesondere benachteiligter Mädchen und Frauen und unter besonderer Berücksichtigung von Migrantinnen; Sport und Integration.

Gertrud Pfister, 1981–2000 Professorin Freie Universität Berlin, seit 2001 Professorin Institut für Sportwissenschaft, Universität Kopenhagen. War Gastprofessorin an verschiedenen Universitäten und Hauptrednerin auf zahlreichen Kongressen. 2007 Ehrendoktorwürde, Semmelweis Universität Budapest. Vizepräsidentin des Deutschen Turnerbundes und der Internationalen Gesellschaft für Sportgeschichte, seit 2004 Präsidentin der Internationalen Vereinigung für Sportsoziologie. Wissenschaftliche Schwerpunkte: Frauen und Sport, Sport und Gender, Sportgeschichte, interkulturelle Vergleiche, Sportinteressen und Sportengagement in Deutschland, Entwicklungen und Veränderungen in verschiedenen Sportarten.

Anne Quinkenstein, leitete gemeinsam mit Susanne Diehr an der Humboldt-Universität zu Berlin das transdisziplinäre Projekttutorium „Sport – Spielfeld der Macht", studiert dort Lehramt Sport und Philosophie, seit sie die Sporthochschule in Köln mit einer Arbeit zur Foucault-Rezeption in den Sportwissenschaften abgeschlossen hat. aquinkenstein@web.de.

Brunhilde Sauer-Burghard, Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Volkswirtschaft, Jura an der Universität Göttingen. Akademische Oberrätin im Seminar für Sozialwissenschaften an der Universität Köln. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Die historische Frauenbewegung, geschlechtliche Arbeitsteilung und geschlechtsspezifische Sozialisation und der Zusammenhang zwischen Rassismus und Sexismus.

Gabriele Sobiech, 1957 geboren, seit 2001 Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Sportwissenschaft (Arbeitsbereich Sport und Gesellschaft) der Universität Oldenburg.

Stefanie Soine, Diplom Soziologin, geboren 1961, Anti-Gewaltarbeit bei der BIG Hotline e.V. in Berlin, Lehrbeauftragte an den Universitäten Bielefeld, Paderborn und

an der Alice Salomon Fachhochschule in Berlin. Forschungsschwerpunkte: feministische Psychoanalyse, feministische Gewaltforschung, lesbisch-feministisch-queere Theorien, Geschlechtersoziologie, poststrukturalistische/postfeministische Theorien u. Sexualwissenschaft(en).

Barbara Stiegler, Dr. phil., Diplompsychologin, Diplompädagogin, geboren 1948, Studium Psychologie, Pädagogik, Bonn; wissenschaftliche Mitarbeiterin Friedrich-Ebert-Stiftung. 2 Töchter, 1 Sohn. Forschungsarbeiten zur Humanisierung der Arbeit und Beteiligung von Beschäftigten, seit 1982 Frauenforschung: zur Ausbildung von jungen Frauen in männlich dominierten Berufen, zur Frauenförderung in der privaten Wirtschaft, zur Gestaltung qualifizierter Mischarbeitsplätze für Frauen in Schreibdiensten, zur sogenannten weiblichen Qualifikation „soziale Kompetenz". Seit 1992 wissenschaftliche Politikberatung für Frauen, Verknüpfung wissenschaftlicher Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung mit politischen Fragestellungen: Erarbeitung von Expertisen, Beratung und Vortragstätigkeit im In- und Ausland.